

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 13

Artikel: Vom Sonnenstrahl, der sich eine Frau suchte
Autor: Reinheimer, Sophie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bei Wind und Wetter über den Rhein zu fahren, stromauf, stromab? Ja? Könntest du das wohl? Ich nahn' mir schon eine Hausfrau wie dich, wenn du mich leiden magst. Bei Maria im Kapitol könnten sie uns trauen, du — "

Sie ließ die Hände vom Gesicht fallen, die sie zu Beginn seiner Rede erhoben hatte und faltete sie. Ihre schönen Kehagen betrachteten sein ernstes, verwittertes Schiffergesicht mit dem milden, guten Mund, seine hohe stählerne, kräftige Männergestalt, zitterten aber dann in seinen hellen, blauen Blick, blieben da hängen. Und ein heißes Rot und glückliches Lächeln verklärte ihr vermeintes Antlitz.

"Du bleibst!" jubelte Jan Baetken. „Wohl, du bleibst...?!“ Er führte sie in die Küchens-tube und zeigte ihr alle Geräte und bat sie, ein feines Abendbrot herzurichten. Er wies ihr auch die Lade seines Minefens, darin sie trof-

fene Wäsche und Kleider fände —. Dann schwang er sich in den Rahn, ruderte zum Ufer und brach Arme voll Weidenkätzchen und junger Birkenzweige, und für Marlene pflückte er auf einer nahen, mondbeschienenen Wiese betaute Schlüsselblumen und Anemonen. Sie stand schon an der Stubentür und spähte ihm entgegen, dem sie in überschießender Dankbarkeit und mit dem Bewußtsein einer heißen Neigung ein wunderschönes Leben machen wollte...

Am Ostermorgen schälte sich Jan dehrend und gähnend aus der dicken Decke, die ihm beim Nächtigen auf der Bank vor dem Bootshause die Kälte feringehalten, breitete tiefatmend beide Arme aus und dahin, wo eben die Sonne aufstieg. Jan Baetkens Kollegen aber staunten den siebten Rahn in Baas' Poettgens Schleppzug an, denn auch er zeigte bunte Wimpel, und eine Birke grüßte lustig am Mast.

Osterzeit.

O wunderreiche Osterzeit,
da aus den schon gelösten Banden
der Lenz in lichter Herrlichkeit
gleich wie der Heiland auferstanden.

Sieh hin, das frühe Weilchen blüht,
Und wo nach überwundnem Zagen
das erste Grün den Busch umzieht,
hörst du die Drossel wieder schlagen.

Wohin du blickst, dich Wunder locken,
davon die Ahnung dich durchdringt,
wie sich beim Klang der Osterglocken
die Seele aus dem Dämmer schwingt.

Martin Greif.

Vom Sonnenstrahl, der sich eine Frau suchte. *)

Von Sophie Reinheimer.

In der Kirche wurde eine Trauung abgehalten.

Viele Hochzeitsgäste waren da versammelt, alle in ihren feinsten Kleidern; die Orgel spielte, der Altar war mit Blumen geschmückt und grünen Zweigen. Die Braut im weißen Kleide, ganz eingehüllt in einen großen weißen Schleier, auf dem Kopfe ein grünes Kränzlein; und neben ihr der Bräutigam.

Der Pfarrer hatte sie eben gefragt, ob sie Mann und Frau sein und sich lieb behalten wollten, immer, immer; und sie hatten beide „Ja“ gesagt, denn sie wollten es wirklich.

Gerade in diesem Augenblick kam durch das hohe, schmale Kirchenfenster ein Sonnenstrahl hereingehuscht, und gerade auf die Braut kam

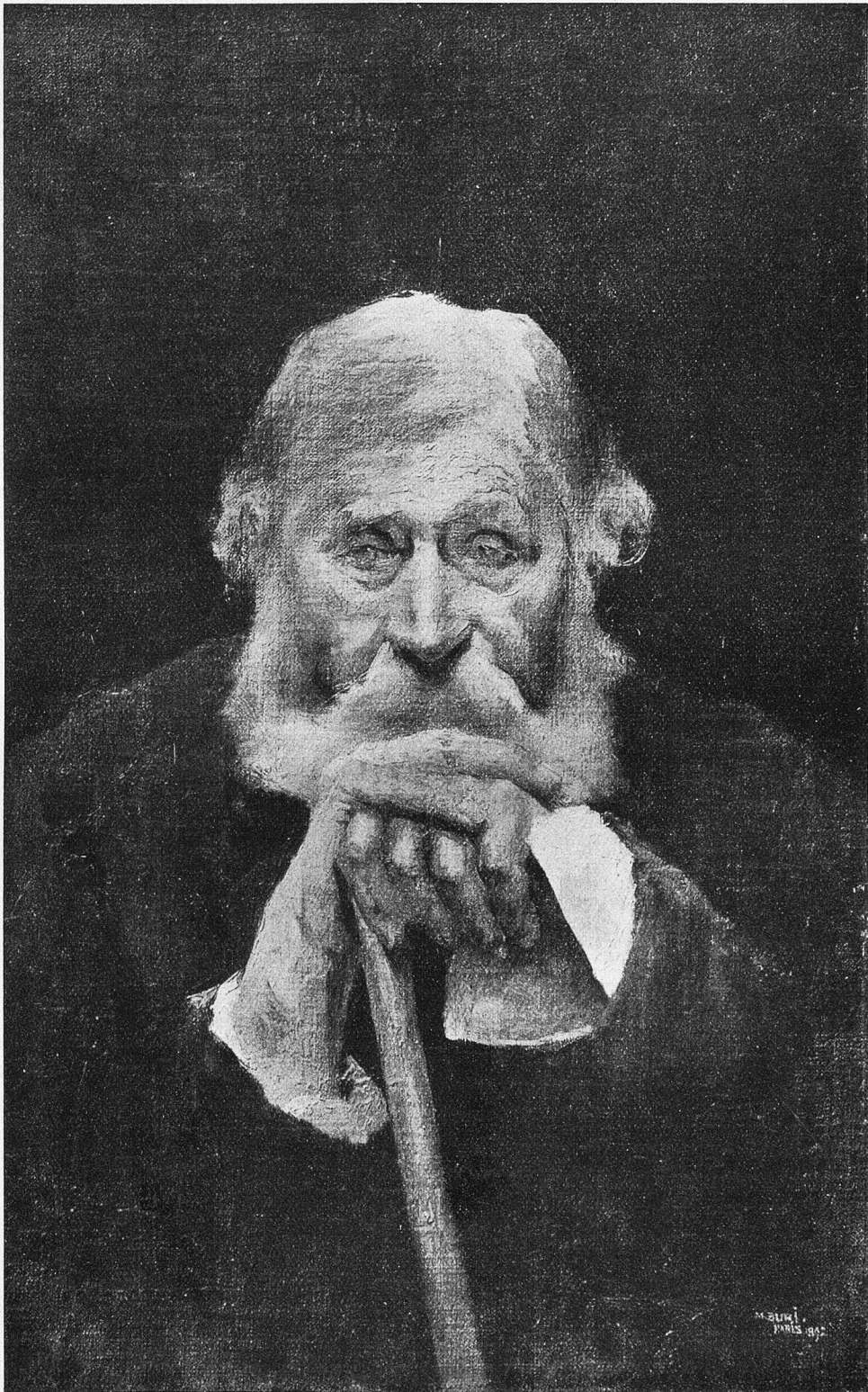
er zu. Auf ihrem weißen, feinen Schleier ließ er sich nieder, so daß er ihr gerade ins Gesicht sehen konnte.

„Wie schön sie ist“, dachte der Sonnenstrahl. „Was für wundervolle braune Augen sie hat, und das prächtige schwarze Haar. Sie sieht auch sehr glücklich aus.“

Und dann huschte der Sonnenstrahl weiter, besah sich den Bräutigam und all die feingeputzten Hochzeitsgäste, betrachtete sich all die wundervollen Blumen, hörte noch ein Weilchen der feierlichen Orgelmusik zu, und dann huschte er leise wieder aus der Kirche hinaus.

Als er wieder draußen auf der Straße war, mußte er noch an all das Schöne denken, das er eben gesehen hatte, und ganz besonders an die wunderschöne Braut. Auf der Straße, vor der Kirchentüre, sah er Leute stehen und war-

*) Aus dem köstlichen Buche: Von Sonne, Regen, Schnee und Wind. Buchverlag „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.



Max Buri: Alter Mann mit Stock.

Eigentum der Zürcher Kunstgesellschaft.

ten. Die wollten gern die Hochzeitsgesellschaft sehen, wenn sie aus der Kirche herauskam. Ein Schusterjunge war auch dabei, der hatte ein Paar Stiefel auf dem Rücken hängen und sang: „Hochzeit machen, das ist wunderschön!“

„Er hat recht,“ dachte der Sonnenstrahl, „Hochzeit machen ist wunderschön, das aller-schönste! Ich werde jetzt auch Hochzeit machen, ich werde mir jetzt auch eine Frau suchen.“

Ob ich wohl eine finde, die zu mir paßt? und was meine Brüder, die andern Sonnenstrahlen, wohl sagen würden, wenn ich ihnen erzählen könnte, daß ich eine Frau habe? Ja, ich suche mir eine. Jetzt gleich.“

Nah bei der Kirche, in einem Garten, stand ein Rosenstrauch, daran blühte eine herrliche, rote Rose.

Als der Sonnenstrahl die Rose sah, dachte er gleich: „Das wäre so eine Frau für mich. Schön ist sie, und vornehm scheint sie auch zu sein, sonst hätte sie kein so feines rotes Samtkleid an. Ich will sie doch gleich mal fragen, ob sie meine Frau sein will. Nur warten will ich, bis der Schmetterling dort fort ist, der eben bei ihr sitzt, denn der braucht es gerade nicht zu hören.“

Und der Sonnenstrahl wartete und wartete. Der Schmetterling war zwar fortgeflogen, aber dafür kam ein anderer, und dann noch einer — und noch einer, und dann eine Biene und dann ein Käfer —

Das wurde dem Sonnenstrahl denn doch zu toll. „Nein, eine Frau, die soviel Besuch bekommt, die kann ich nicht brauchen, denn die hat ja gar keine Zeit für ihren Mann“, dachte er. Und er ging von der Rose weg.

An demselben Strauche, auf einem grünen Blatte, sah er eine blinkende Tautropfenperle liegen. Die gefiel ihm gleich sehr gut. Als er sie näher betrachtete, funkelte sie in allen Regenbogenfarben — rot, grün, gelb, blau und lila. Das gefiel ihm noch besser.

„Willst du meine liebe kleine Frau sein?“ fragte er sie.

Die Tautropfenperle antwortete nicht, sie zitterte nur ein wenig. Da dachte der Sonnenstrahl: „Das heißt gewiß ‚Ja‘ bei ihr“ und gab ihr gleich einen Kuß. Und dann noch einen — und noch einen —

Ach — du lieber Gott — was war denn das? Bei jedem Kuße wurde die Tautropfenperle ja kleiner. Es war schon fast gar nichts

mehr von ihr übrig. Na — da bekam der Sonnenstrahl keinen kleinen Schreck!

„Gott bewahre mich!“ dachte er — „eine Frau, die noch nicht mal einen Kuß vertragen kann — nein, die taugt nicht für mich.“

Und er ließ das Tautropfenpünktchen auf dem Blatte liegen und ging seines Weges weiter.

Im Garten gefiel es ihm nicht mehr, und so wanderte er aus demselben hinaus. Nun kam er auf eine grüne Wiese. Durch die Wiese floss ein Bach, und an einem der Weidenbüsche, die zu beiden Seiten des Baches standen, saß eine zarte blaue Libelle.

„Blau wie die Farbe des Himmels, in dem ich wohne“, dachte der Sonnenstrahl. „Vielleicht ist das die rechte Frau für mich.“

Gerade wollte er sich neben der Libelle niederlassen, da breitete sie ihre feinen, durchsichtigen Flügel aus und flog über das Wasser des Baches hin.

„Sie wird wohl gleich wiederkommen,“ dachte der Sonnenstrahl.

Aber die Libelle kam nicht wieder. Sie flog immerzu über dem Wasser des Baches hin und her und schnappte sich Mücken und allerlei kleine Wasserinsekten.

„Sie scheint schrecklich gefräßig zu sein“, dachte der Sonnenstrahl. „Man sollte das von einem so zarten, feinen Wesen gar nicht vermuten. Ich glaube auch, daß sie sehr eitel ist und das Bachwasser oft als Spiegel benutzt. Na — wer weiß! Ich will sie lieber fliegen lassen und mir eine andere Frau suchen.“

Und nun machte der Sonnenstrahl sich wieder auf die Reise.

„Es scheint doch recht schwierig, etwas Passendes zu finden, ich hatte es mir gar nicht so schwierig gedacht“, sagte er zu sich selbst. „Aber ich will doch noch weitersuchen.“

Und er wanderte über die Wiese hin, ein ganz großes Stück, bis da, wo die Wiese aufhörte und zum Walde hinaufführte. Dort, auf dem grünen Wiesenabhang, saß ein Mädchen und hütete Gänse. Neben ihm im Grase saß sein Schwesterchen, ein kleines, süßes Ding mit lauter goldblonden Ringellockchen, auf denen oben ein Kranz von Gänseblümchen saß.

Von diesen feinen, weichen Lockchen, die da im Winde tanzten, hätte sich der Sonnenstrahl nur gar zu gerne eins mitgenommen, denn sie schimmerten ja gerade so goldig wie er und schienen vorzüglich zu ihm zu passen. Aber die Lockchen

gehörten ja dem Kinde, und das Kind gehörte seiner Mutter, und die hätte es doch ganz sicher nicht erlaubt. Die Gänse auf der Wiese schnatterten auch schon ganz gefährlich, und das Kind drohte mit dem Weidenstocke, den es im Händchen hielt, und sagte: „Du! Du!“

Da bekam der Sonnenstrahl Angst und flüchtete sich in den Wald hinein.

Im Walde war es still und dunkel. Zwischen hohen Baumstämmen, über Baumwurzeln, Moos und Steine zog der Sonnenstrahl nun dahin. Hier besuchte er eine Familie von Heidelbeerbüschen, dort einen Tannenzapfen; hier einen Käfer und dort eine Spinne. Und wo er hinkam, da flimmerte es golden hell in dem dunkeln Walde auf, und alle, die er besuchte, die freuten sich.

Auf einmal hörte er, dicht neben sich, ein feines Piepstimmchen. Da saß unter einem großen roten Fliegenpilz eine Waldmaus. Die Waldmaus sah aber sehr traurig aus.

„Darf man fragen, mein Fräulein, warum Sie so betrübt sind?“ sagte der Sonnenstrahl.

„Ach!“ seufzte die Waldmaus in kläglichem Tone, „nun bin ich eine Witwe. Mein armer, armer Mann — heute Nacht hat ihn der Uhu gefressen. Nun sitze ich da mit meinen sechs Kindern.“

„Dooh!“ machte der Sonnenstrahl — „das tut mir aber leid. Ja, ja — die Uhus! Ich habe ihnen nie viel Gutes zugetraut. Aber trösten Sie sich nur, beste Frau Waldmaus, Sie werden schon wieder einen neuen Mann bekommen. Wie alt sind denn Ihre Kinderchen?“

„Zwei Tage alt“, sagte die Waldmaus, trocknete sich die Tränen mit ihrem langen Schwanz und sah den Sonnenstrahl plötzlich wieder ganz vergnügt an. „Sie sind so niedlich, meine Kleinen. Noch ganz nackt, und auch die Schwänze sind bei allen wohlgeraten. Wollen Sie sie nicht mal ansehen? Wir wohnen gleich nebenan.“

„Danke! Danke!“ sagte der Sonnenstrahl. „Es tut mir zwar sehr leid — und ich muß sehr um Entschuldigung bitten — aber ich muß jetzt unbedingt wieder gehen — ich habe nämlich große Eile!“

Und fort war er, hinter dem nächsten Brombeerstrauch verschwunden.

„Ich glaube, die Waldmaus hätte mich recht gern genommen“, dachte der Sonnenstrahl. „Sie selbst war ja auch gar nicht übel. Aber sechs nackte, geschwänzte kleine Mäufekinder — brrr — ich danke!“

Machen wir, daß wir weiterkommen.“

Bei all dem Umherwandern, Suchen und Besuchen war es aber schon spät geworden; für einen Sonnenstrahl bald Zeit zum Schlafen gehen.

Die rechte Frau aber war immer noch nicht gefunden.

„Noch einen Versuch werde ich jetzt machen“, dachte der Sonnenstrahl. „Ist es damit wieder



Bergwald am Brienzersee.
Phot. Bernhard Schuler, Bern.

nichts, dann — na, dann werde ich wohl überhaupt keine Frau mehr finden.“

Der Wald, durch den der Sonnenstrahl gewandert war, ging nun zu Ende. Nur noch ein paar ganz kleine Tannenbäumchen standen da und Felsblöcke und allerlei Steine.

„Guten Abend, Herr von Sonnenstrahl“, rief es da zwischen den Steinen hervor.

„Ei — sieh da, Fräulein Eidechse! Das ist ja schön von Ihnen, daß Sie auf mich gewartet haben.“

„Tu' ich das nicht immer?“ fragte die Eidechse und sah den Sonnenstrahl mit ihren klugen schwarzen Augen so recht freundlich an.

Der Sonnenstrahl betrachtete sich nachdenklich das zierliche, grünschillernde Ding, das da vor ihm auf dem Steine saß. „Eigentlich“ — dachte er, „eigentlich ist es doch ein ganz rei-

zendes kleines Geschöpf. Und sie liebt mich schon lange, das weiß ich. Wie wär's — —"

"Fräulein Eidechse" — fragte er plötzlich — "wollen Sie mich heiraten?"

"Heiraten?" fragte die Eidechse ganz überrascht. "Ach — — ach — das wäre ja ganz reizend — das wäre ja himmlisch! Aber —"

"Aber?"

"Aber — lieber, goldner Sonnenstrahl, dann — dann darfst du auch gar nie mehr von mir fortgehen, dann mußt du immer hier bei mir bleiben."

"Das wäre!" sagte der Sonnenstrahl. "Und meine Arbeit, die ich zu tun habe? Meine Arbeit in Garten, Wiese und Feld? Glauben Sie, ich bummle hier alle Tage bloß zum Vergnügen auf der Erde herum? Nein — hierbleiben, das geht nicht."

"Nun, dann tut es mir leid," sagte die Eidechse, "aber dann taugen Sie überhaupt nicht zum Heiraten, denn einen Mann, der den ganzen Tag herumstromert, den will niemand haben."

"Da — nun hab' ich's", dachte der Sonnenstrahl ganz betrübt. "Also zum Heiraten tauge ich überhaupt nicht. Schade, schade."

Wie sang doch der Schusterjunge heute morgen vor der Kirchentür? 'Hochzeit machen, das ist wunderschön.' Ja — aber für jeden scheint es doch nicht zu taugen. Schade, wirklich sehr schade!"

Und ganz traurig verließ der Sonnenstrahl die Erde und zog heimwärts, zum Himmel hinauf.

Als er oben war und gerade in den Himmel hineinschlüpfen wollte, sah er ein duftiges weißes Abendwölkchen dahergezogen kommen.

"Das muß ich mir erst noch angucken", dachte

der Sonnenstrahl; und er wartete noch ein Weilchen, bis die kleine Abendwolke dicht vor ihm stand.

"Ach — ist die niedlich. So weiß, so duftig! Ach — ach — — wenn die Eidechse nun doch nicht recht hätte — wenn ich am Ende doch zum Heiraten taugte —"

"Kleine, niedliche Abendwolke, willst du meine Frau werden?" fragte er dann frisch drauflos.

Und das Wölkchen? Es sagte leise: "Ja!"

"Ja?" jubelte der Sonnenstrahl. — "O wie herrlich! Herrlich! Aber —"

"Aber?"

"Aber — ich kann nicht immer bei dir bleiben. Tagsüber muß ich auf die Erde, meine Arbeit verrichten. Nur des Abends, da kann ich zu dir kommen."

"Das schadet nichts", sagte das Wölkchen leise. "Es genügt mir, denn ich habe dich lieb."

"Ja!" jubelte der Sonnenstrahl. — "Ja, du hast mich lieb. Das ist die echte Liebe, nun weiß ich es. Und nun weiß ich auch, daß du die rechte Frau für mich bist."

Und er küßte die kleine weiße Wolke, und unter seinem Kusse glühte sie rosig auf vor Freude.

Dann aber eilte er heim und erzählte es seinen Brüdern und Schwestern und lud sie alle zur Hochzeit ein.

Die Sonnenstrahlbrüder aber fanden das alle sehr nett. "Morgen werden wir es auch so machen", sagten sie.

Ja — und so kommt es, daß ihr manchmal des Abends soviel rosenrote kleine Wölkchen am Himmel seht.

Die Leute sagen dann: "Das ist das Abendrot."

Sprüchli uf d'Ostereier.

Der Osterhas

Ist immer fro.

Du chlini Chrott,

Mach's au eso!

Was chrüschelet

A det im Gras?

I gsehne ne:

Der Osterhas!

De Gagger rüest,

De Schnee vergahd.

Das heißt: jeß mach di,

Has, parad!

"Woher holst au

Di Eili, Has?"

"Im Frögliwald,

Du Wundernas!"

Spiz uf Spiz

und hindere gnah!

Dhä läß,

Mis häd scho gla!

Ernst Eschmann.